

Abstract: Dieser Beitrag hinterfragt kritisch, inwiefern literarische Texte im Allgemeinen und Gedichte im Besonderen als Reaktionen auf historische Umweltbedingungen gewertet werden können. Ausgehend von den Poetiken des frühen achtzehnten Jahrhunderts und den darin formulierten Aussagen zur Naturnachahmung wird anhand verschiedener literarischer Strömungen gezeigt, dass Winterdarstellungen in der Literatur oft keine einfache Wiedergabe historischer Umweltbedingungen sind. Vielmehr beeinflussten zeitgenössische Moden und ästhetische Ideale die Wahl der literarischen Topoi. Dies wird insbesondere anhand von Texten der Anakreontiker und Physikotheologen illustriert. Eine präzise Darstellung der Auswirkungen harscher Winter ist vor allem dort zu finden, wo Autorinnen und Autoren aufgrund ihrer prekären sozialen Position selbst unter den extremen Kältebedingungen gelitten haben.

1 Auf der Suche nach dem Winter

Im Paragone einer Darstellung von extremen Wintern muss die Literatur der langen frühen Neuzeit hinter anderen Künsten zurückstehen.¹ Besonders die Landschaftsmalerei des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts kommt in den Sinn, wenn es darum geht, die klimatischen Bedingungen der Zeit darzustellen, die wir der ‚Kleinen Eiszeit‘ zurechnen.² Doch handelt es sich bei den Winterlandschaften Pieter Bruegels, Lucas van Valckenborchs oder Jacob van Ruisdaels wohl weniger um eine Form der bildlichen Dokumentation historischer Umweltbedingungen als um ein begehrtes Genre, das auf zahlungskräftige Käufer hoffen durfte.³ Auch bei literarischen Texten der frühen

1 Unter den musikalischen Beiträgen zu einem solchen Wettstreit wäre etwa der Winter in Antonio VIVALDIS *Vier Jahreszeiten* zu nennen.

2 Die Verknüpfung von kunsthistorischen und klimatischen Entwicklungen wird unter anderem durch die verschiedenen populärwissenschaftlichen Bände zur ‚Kleinen Eiszeit‘ befördert, die nicht allein in der Covergestaltung durchgängig auf die niederländischen Winterlandschaften zurückgreifen, sondern die Bezüge auch im Text verhandeln. So eröffnet etwa Philipp BLOM sein Buch *Welt aus den Angeln* mit einer Detailbetrachtung von Hendrick Avercamps *Winterlandschaft* (1608) (vgl. BLOM 2017: 13–16 oder auch BEHRINGER 2007: 187–189).

3 Zur Entwicklung des Genres vgl. den Beitrag von Lena MÄRZ in diesem Band.

Neuzeit dominiert ein Schreiben über den Winter, das den Idealen von *imitatio* und *aemulatio* folgt und sich stärker an genretypischen Schreibweisen als an tatsächlichen Umwelten orientiert.⁴ Die Winterschilderungen folgen in der Darstellungsweise und Ausdeutung der Naturereignisse den literatur- und ideengeschichtlichen Strömungen ihrer Zeit, wobei eine von den realen Umweltbedingungen unabhängige literaturhistorische Entwicklung der Regelfall sein dürfte. Dennoch finden sich bei näherer Betrachtung Texte, die weniger den zeitgenössischen Schreibidealen folgen, sondern eine wirklichkeitsgetreue Darstellung von Extremwintern und deren Folgen für Menschen anstreben. Nicht zuletzt sind literaturhistorische Entwicklungen wie etwa die Konjunktur von Schreibweisen der Erhabenheit im achtzehnten Jahrhundert zu verzeichnen, die eine drastische Darstellung von Extremwitterung begünstigen. Während in Beiträgen zum kulturellen Einfluss der ‚Kleinen Eiszeit‘ bislang zumeist ein Textrepertoire untersucht wurde, das vor allem aus dem siebzehnten Jahrhundert stammt – erwähnt seien etwa die Kirchenlieder von Simon Dach, Johann Rist, Paul Gerhardt und anderen –,⁵ blieben deutschsprachige literarische Texte des achtzehnten Jahrhunderts bislang weitestgehend unberücksichtigt.⁶

Ansinnen des vorliegenden Beitrags ist es, zunächst die Entwicklungen der Winterdichtung im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nachzuzeichnen, um in einem zweiten Schritt zu eruieren, ob, und wenn ja, welche Reaktionen auf Umweltbedingungen im Allgemeinen und die Kältewinter des achtzehnten Jahrhunderts im Besonderen postuliert werden können. Eine Frage, die dabei adressiert werden soll, ist etwa, inwiefern philosophische Strömungen wie der Optimismus oder auch die Schreibweisen der Anakreontiker eine Schilderung der Winterfolgen in all ihrer Drastik verhinderten. Der Schwerpunkt liegt im Folgenden auf der Überlieferung aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit einzelnen Ausblicken auf die zweite. Dabei sollen zunächst Autoren im Mittelpunkt stehen, die als kanonisiert gelten dürfen und das prägen, was als allgemeine literaturhistorische Vorstellung vom achtzehnten Jahrhundert gilt. Gerahmt werden die Autoren mit Anna Rupertina Fuchs und Anna Louisa Karsch von zwei Autorinnen, die sich jenseits der literaturhistorischen Hauptwege orientierten, nicht oder zumindest weniger stark kanonisiert sind und Winterschilderungen verfassten, die sich drastisch von denen ihrer Zeitgenossen unterschieden.

Gedichte erscheinen insofern als geeigneter Untersuchungsgegenstand, als sie im Gegensatz zu Erzähltexten Jahreszeiten nicht allein als Hintergrund nutzen, um die Handlung zu situieren und voranzubringen, sondern sie in den Mittelpunkt stellen. Zudem warten sie mit einer kritischen Masse an überlieferten Texten über Winter

⁴ Die *imitatio* wird im Folgenden als Nachahmung anderer Texte, die *mimêsis* hingegen als Nachahmung der Natur verstanden. Zum Problem der begrifflichen Nähe von Naturnachahmung und rhetorischer Nachahmung vgl. KABLITZ 2009: 217 f.

⁵ Vgl. VEIT 2005.

⁶ Richtet man den Blick über den deutschen Sprachraum hinaus, so finden sich etwa Beiträge zu James Thomson (vgl. MENELY 2021) oder zu Daniel Defoe (vgl. MARKLEY 2008).

und Kälte auf. Die potenzielle Kritik, mit der ein solcher eher motivgeschichtlich ausgerichteter Beitrag rechnen muss, sei mit den mentalitätsgeschichtlichen Informationen pariert, die aus der Nutzung und Kontextualisierung eines Motivs wie dem des Winters zu gewinnen sind. So können die nun folgenden Überlegungen nicht zuletzt dazu dienen, Probleme aufzuzeigen, die sich ergeben, wenn man Literaturwissenschaft und Klima- bzw. Umweltgeschichte zusammenbringen möchte, da Literatur oftmals grundlegend anderen Logiken folgt als dem Ziel, verlässliche Schilderungen historischer Umwelten zu bieten.

2 Zur naturgetreuen Darstellung des Außergewöhnlichen

Die Frage, in welcher Form Literatur grundsätzlich auf Umwelteinflüsse reagiert bzw. eine realistische Darstellung der Natur anstrebt, wurde in den vergangenen Jahren vor allem im Kontext des Ecocriticism diskutiert. So hebt etwa Greg Garrad in einem der frühen Grundlagenwerke dieser Forschungsrichtung hervor, dass eine Trennung von sprachlichen Zeichen und realer Welt, wie sie durch den Strukturalismus und Poststrukturalismus befördert wurde, im Schreiben über die Natur – besonders in einer ökologisch engagierten Form – zu einem Problem werde:

„Constructionism‘ is a powerful tool for cultural analysis, [...]. But it does suggest that ‚nature‘ is only ever a cover for the interests of some social group. The challenge for ecocritics is to keep one eye on the ways in which ‚nature‘ is always in some ways culturally constructed, and the other on the fact that nature really exists, both the object and, albeit distantly, the origin of our disclosure.⁷

Gegenwärtige Lektüre- und Interpretationspraktiken sind jedoch für die Untersuchungsfrage irrelevanter als die Diskussionen, die zum Entstehungszeitpunkt der Gedichte geführt wurden. In den zeitgenössischen Poetiken des achtzehnten Jahrhunderts stellt die Frage der mimetischen Naturdarstellung einen zentralen Punkt dar. Natur wird dabei im weiteren Sinne als empirisch erfahrbare Wirklichkeit verstanden, die alles Geschaffene im Sinne einer *natura naturata* umfasst,⁸ womit sie über unseren heute enger gefassten Naturbegriff hinausreicht und beispielsweise auch den Charakter und das Handeln einzelner Personen oder Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens betreffen kann.⁹ Den Beginn einer Ausrichtung literarischer Texte

⁷ GARRAD 2004: 10.

⁸ Einen Eindruck vom Bedeutungsspektrum des Begriffs ‚Natur‘ vermittelt ZEDLER 1740: 1035–1038.

⁹ Zu den mimetischen Verfahren im achtzehnten Jahrhundert vgl. PETERSEN 2000: 161–186. Einen Überblick über die Möglichkeit der Naturdarstellung in unterschiedlichen Gattungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts bietet SCHMIDT-BIGGEMANN 2000. Weiterhin aktuell bleibt die luzide Stu-

auf Wahrscheinlichkeit und Realitätsbezug der Darstellung sieht Jürgen Petersen bereits in den poetischen Überlegungen Christian Friedrich Hunolds, der das Kriterium der Wahrscheinlichkeit für die Dichtung anbringt.¹⁰ Bei den folgenden Beispielen geht es jedoch nicht um eine Naturdarstellung im Allgemeinen, sondern um die Möglichkeit, die Natur in einem Extremzustand zu schildern. Das Abzubildende steht also an der Grenze oder außerhalb der Ordnung, wie sie etwa von Alexander Pope in seinem poetologischen Gedicht *An Essay on Criticism* als maßgeblich für die dichterische Formung gesetzt wird.¹¹

Einer Naturdarstellung, die auch das außergewöhnliche Ereignis mit in den Blick nimmt, widmet sich zentral Johann Christoph Gottsched in seiner *Critischen Dichtkunst* und erkennt in ihr eine von insgesamt drei Möglichkeiten einer angemessenen Darstellung des Wunderbaren in der Poesie. Während „die Erste alles [umfasst], was von Göttern und Geistern herrühret: die andere, alles was von Menschen und ihren Handlungen, entsteht“, betrifft die dritte Option „Tiere und ander[e] leblose Dinge []“. ¹² Hier sind die Lizenzen für das Wunderbare eng gefasst, sei doch das „beste und vernünftigste Wunderbare [...], wenn man auch bey Thieren und leblosen Dingen nur die Wunder der Natur recht nachahmet, und allezeit dasjenige wehlt, was die Natur am vortrefflichsten gemacht hat.“ ¹³ Das Erdenken neuer Gattungen, in denen etwa Tiere sprächen, sei dem Dichter nicht erlaubt, auch sei von allen hyperbolischen Schreibweisen abzusehen. ¹⁴ Der Darstellung des Himmelsgeschehens widmet er einen eigenen Absatz, in dem er die Auslegung von Ereignissen der sublunaren Welt als Wunder sowie die Idee der Influenzen von Himmelskörpern auf den Menschen mit dem Argument des mangelnden Naturverständnisses der Alten zurückweist. Meteorologische Ereignisse hingegen seien ein probates Mittel der Dichtung: „Ungewöhnliche Witterungen, Donner und Blitz, Überschwemmungen, Schiffbrüche u. dgl. sind freilich sehr wunderbar, wenn sie nur natürlich beschrieben werden.“ ¹⁵

In der ersten Auflage der *Critischen Dichtkunst* verweist Gottsched an dieser Stelle noch auf Johann Jakob Bodmers Schrift *Von dem Einfluss und Gebrauche der Einbildungs-Krafft* (1727), in der dieser ausführlich allzu hyperbolische literarische Be-

die zur Natur im europäischen Denken von der Antike bis ins achtzehnte Jahrhundert von GLACKEN 1967.

¹⁰ Vgl. PETERSEN 2000: 162 f.

¹¹ „First follow Nature, and your Judgement frame | By her just Standard, which is still the same: | Unerring Nature, still divinely bright, | One clear, unchang'd, and Universal Light, | Life, Force, and Beauty, must to all impart, | At once the Source, and End, and Test of Art. | That Art is best which most resembles Her; [...].“ POPE 1711: 7.

¹² GOTTSCHED 1730: 142.

¹³ Ebd.: 162.

¹⁴ Vgl. ebd.: 161 f.

¹⁵ Ebd.: 163. Die Darstellung extremer Winter wird in den Poetologien freilich nicht explizit verhandelt und wird im Folgenden anderen Extremwetterereignissen wie Stürmen oder Gewittern subsumiert.

schreibungen von Stürmen und Schiffsunglücken kritisiert.¹⁶ Ab der 1742 erschienenen dritten Auflage entfällt der Verweis auf den Schweizer und eine eigene Sammlung beispielhafter Texte tritt an seine Stelle, in der sich Martin Opitz (*Vesuvius* und *Zlatna*) sowie ohne weitere Spezifizierung, auf welche Texte er sich genau bezieht, Paul Fleming und Simon Dach finden.¹⁷

Johann Jakob Breitinger hebt im Kapitel „Von der Wahl der Materie“ in seiner 1740 erschienenen *Critischen Dichtkunst* hingegen hervor, dass neben der getreuen Darstellung auch die Wahl eines Themas, das die Fähigkeit besitzt, das Gemüt zu erregen, von Bedeutung sei. Er schließt seine Ausführungen mit folgender Bilanz:

Vermöge dieser Anmerkungen bestehet der wahre Verdienst eines Poeten im wenigsten darinn, daß er ohne Wahl und Unterschied alles schildere, was in der Natur vorkömmt, und es ist bey weitem nicht das vollkommenste Lob, wenn man gleich von seinen Wercken sagen kan, daß sie wahr, natürlich und ähnlich seyn; die Poesie empfängt ihre gröste Stärcke und Schönheit von der geschickten Wahl der Bilder.¹⁸

Besonders starke Wirkung erwartet er dabei von Gegenständen, „welche die heftigsten, ungestümen und widerwärtigsten Gemüths-Leidenschaften, als Furcht, Schrecken, Mitleiden, erregen“.¹⁹ Im weiteren Verlauf seiner Poetik räumt Breitinger ein, dass der Poet, um „das Gemüthe des Lesers mit seiner Materie und dem Schicksal seiner Personen“ einzunehmen, bestimmte Freiheiten nutzen und „die Sachen nicht immer in ihrer wahren und natürlichen Grösse vorstellen“ könne.²⁰ Leitend für eine Darstellung, die die Dinge in teils hyperbolischer Weise zeichnet, sei dabei nicht die Wahrnehmung des unbeteiligten Außenstehenden, sondern die Wahrnehmung der Figur, „für die er seinen Leser einnehmen will“.²¹ Breitinger bildet somit keine klare Gegenposition zu Gottsched in den Lizenzen der Naturdarstellung, nuanciert diese jedoch vor allem mit Blick auf das Hyperbolische mit dem Ziel der Gemütsbewegung anders.

16 Dabei lobt Bodmer unter anderem ein Gedicht von Paul Fleming und stellt es als positives Exempel den Schiffbruchschilderungen von Christian Heinrich Postels *Der grosse Wittekind* gegenüber: „Flemming hätte das Grausame/ daß in seinem Schiffbruche obschwabete/ erweitern können/ wenn er die schwartze Nacht/ so die Lufft bedeckte/ unterweilen durch den Donner zertheilen und wetterleuchtende Strahlen herausschiessen lassen. Aber er hat es unterlassen/ weil er zu den historischen Umständen des Schiffbruchs der Holsteinischen Gesandten nichts hinzu setzen wollte.“ (BODMER 1727: 80 f.).

17 Der Grund für die Textveränderung liegt im Zürcher Literaturstreit. Vgl. hierzu zuletzt SCHMITT-MAAß 2023.

18 BREITINGER 1740: 84.

19 Ebd.: 86 f.

20 Ebd.: 309.

21 Ebd.: 310. Als Beispiel dienen Breitinger im Anschluss die Darstellungen von stürmischem Meer und Seenotschilderungen bei Vergil und Opitz.

Mit Blick auf die poetischen Überlegungen der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wären getreue Darstellungen der extremen Winter wahrscheinlich, sind sie doch einerseits geeignet, das Wunderbare in der Natur im Sinne Gottscheds zu repräsentieren, während sie andererseits durch die teils drastischen Folgen für Mensch und Tier mit starken affektiven Regungen im Sinne Bodmers und Breitingers rechnen dürfen.

3 Vorbilder

Der Platz der poetischen Darstellung des Winters findet sich seit der Antike zum einen in der Jahreszeitendichtung und zum anderen in der Schilderung des *locus desertus*, wie er in der Schäferdichtung etwa in der „Zehnten Ekloge“ Vergils beschrieben wird.²² Auch wenn Antikenbezüge in der Winterdichtung auf Grund der unterschiedlichen klimatischen Bedingungen oftmals mit gewissen Variationen rechnen müssen, finden wir in der lateinischen Dichtung Texte, die auch den Autorinnen und Autoren des achtzehnten Jahrhunderts noch als Vorlage dienen konnten. Beispielsweise bietet Horaz’ „Neunte Ode“ eine exemplarische Sammlung an Wintermotiven, die auch in den Texten des achtzehnten Jahrhunderts immer wieder aufgegriffen werden,²³ darunter die Schilderung der schneebedeckten Landschaft, die Bedeutung von Heizmaterial und die Möglichkeit, den Winter mit Wein und in Gesellschaft einer Geliebten oder von Freunden als Zeit des Genusses zu konturieren.²⁴ Ähnlich schildert Vergil im ersten Buch der *Ge-*

22 Dabei charakterisiert der Winter sowohl die Sprechsituation des unglücklich Liebenden wie auch den Aufenthaltsort der Geliebten Lykoris, die sich jenseits der Alpen und folglich in einem noch kälteren Bereich aufhält: *tu procul a patria (nec sit mihi credere tantum) | Alpinas, a! dura nives et frigora Rheni | me sine sola vides. a, te ne frigora laedant! | a, tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!* (Verg., ecl. 10, 47–49). – „Du aber, fern von der Heimat – müsst ich doch so Schlimmes nicht glauben! – siehst den Alpenschnee, ach, du Harte, den Frostigen Rhein auch ganz allein ohne mich. Ach, möge der Frost dir nicht wehtun! Ach, in die zarten Sohlen soll raues Eis dir nicht schneiden!“ (in VERGILIUS Maro (übers. Niklas HOLZBERG 2016): 109).

23 Zur Horaz-Rezeption im achtzehnten Jahrhundert vgl. zuletzt FANTINO 2023: 112–126.

24 So lauten die zweite und vierte Strophe etwa: *dissolve frigus ligna super foco | large reponens atque benignius | deprome quadrium Sabina, | o Thaliarche, merum diota. | | [...] quid sit futurum cras, fuge quaerere, et | quem Fors dierum cumque dabit, lucro | appone nec dulces amores | sperne puer neque choreas [...].* (Hor., Carm. I,9, 5–9 und 13–16) – „Löse die Kälte, Holzscheite reichlich auf den Herd | legend, und noch freigiebiger | hole herab den vierjährigen Wein im | sabinischen Krug, Thaliarch. | | [...] Was morgen sein wird, vermeide zu fragen, und | welchen Tag auch immer der Zufall schenken wird, den rechne dir | als reinen Gewinn an und verachte nicht süße Liebesabenteuer, | jung, wie du bist, und nicht Tänze.“ (in HORATIUS Flaccus (übers. Niklas HOLZBERG 2018): 255, 257). Eine Horaz-Rezeption weist Wolfgang ADAM etwa für einzelne Passagen von Christian C. L. Hirschfelds *Der Winter* (1775) nach. Vgl. ADAM 2005: 1 f.

orgica ausführlich die Freuden des Winters, in dem der Bauer zur Untätigkeit gezwungen ist:

[...] Untätig macht Bauern der Winter:
 Wenn es kalt ist, genießen die Landleute meist das Erworbne,
 und sie servieren einander vergnügt im Wechsel ein Gastmahl;
 freundlich lädt der Winter ein und befreit von den Sorgen,
 wie wenn beladene Schiffe endlich den Hafen erreichen
 und vergnügt die Matrosen das Heck mit Kränzen behängen.
 Zeit ist's aber dann auch, vom Baume sich Eicheln zu streifen,
 auch Lorbeeren, Oliven und blutrote Beeren der Myrte,
 dann auch den Kranichen Schlingen und Netze den Hirschen zu stellen,
 dann langohrige Hasen zu jagen und Damwild zu schießen,
 wirbelnd die hanfenen Riemen der balearischen Schleuder,
 wenn der Schnee hoch liegt und die Flüsse Eisschollen führen.²⁵

Der Winter ist bei diesen antiken Vorbildern keine Zeit des Mangels, sondern eine Zeit des *otiums*, des Genusses und der Jagd. Zugleich ist die kalte Jahreszeit seit der Antike mit den Weltaltervorstellungen verknüpft. Während das Goldene Zeitalter als ewiger Frühling imaginiert wird, setzen die Jahreszeiten erst mit den sich anschließenden Zeitaltern ein.²⁶ In der Humoralpathologie ist der Winter dem Phlegma (Schleim) mit den Qualitäten kalt und feucht zugeordnet, dem wiederum das Lebensalter des Greises entspricht.²⁷ Einer gelehrten Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts waren diese Zuschreibungen nicht allein bekannt, sondern sie nahm das Motivrepertoire äußerst produktiv in die eigenen Winterschilderungen auf. Im Folgenden wird es also darum gehen, eine Entwicklung zwischen Topik und Innovation nachzuzeichnen, die jenseits des vor allem theologisch grundierten Schreibens über Extremwinter, wie es für das siebzehnte Jahrhundert bestimmend ist, liegt. Nach einem kurzen Blick auf die ersten Jahrzehnte des Untersuchungszeitraums werde ich mich auf die beiden Strömungen der Anakreontik und der Physikotheologie konzentrieren, um schließlich die letzten Seiten der Beliebtheit der Winterschilderung ab 1770 zu widmen. Dem liegt die These zugrunde, dass die dominierenden ideengeschichtlichen

²⁵ Verg., Georg. I, 299–310. in VERGILIUS Maro (übers. Niklas HOLZBERG 2016): 133.

²⁶ Über das Goldene Zeitalter heißt es zu Beginn von OVIDS *Metamorphosen*: *ver erat aeternum, placidique tependibus auris | mulcebant Zephyri natos sine semine flores*. (Ov., met. I,107 f.) – „Ewiger Frühling herrschte, es streichelten Zephyre sanft mit lauen Lüften die Blumen, die ohne Samen entstanden.“ (in OVIDIUS Naso (übers. Niklas HOLZBERG 2017): 45). Die Jahreszeiten erschafft Jupiter im silbernen Zeitalter und setzt dem Frühling und der fortwährenden Fruchtbarkeit damit Grenzen. Während im goldenen Zeitalter kein Ackerbau notwendig war, da die Menschen ihre Bedürfnisse an der überreichen Natur stillen konnten, setzt mit dem silbernen Zeitalter der Ackerbau ein. Im dritten, eisernen Zeitalter tritt zum Ackerbau die Ausbeutung des Bodens durch Bergbau hinzu, auch wird das Land vermessen und Eigentum verteilt.

²⁷ Für die Wirkung humoralpathologischer Vorstellungen auf die Kunst noch immer einschlägig ist KLIBANSKY, PANOFKY, SAXL 1990.

Konfigurationen eine intensive literarische Verarbeitung der beiden Extremwinter 1709 und 1740 verhinderten und dass Zeugnisse einer Winterdichtung, die ein Auge für die Leiden in Folge von Extremwintern hat, vor allem jenseits des Höhenkamms zu suchen sind, wie unter anderem das erste Beispiel zeigen soll.

4 Kälte und poetische Krise

Das erste Textbeispiel von Anna Rupertina Fuchs dürfte aus dem ersten oder zweiten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts stammen, eine sichere Datierung ist jedoch nicht möglich.²⁸ In der 1720 erschienenen Sammlung *Daphne Poëtischer Gedanken-Schatz* findet sich das „Be-Moll-Gedicht“, das an eine Erinnerung an den früh verstorbenen Vater der Autorin als ungewürdigten Kriegshelden ein trüb-melancholisches Schäfersujet anknüpft. Ihr Vater kämpfte während des Zweiten Nordischen Kriegs (1655–1660) auf schwedischer Seite, die die Sorge umtrieb, dass die gegnerische Kriegspartei Polen durch Russland unterstützt werden könnte. Diese militärische Lage fasst Fuchs in der Schilderung einer Bärenjagd,²⁹ zu deren Leitung ihr Vater auserkoren gewesen sei, wobei der Bär für Russland steht. Als der schwedische König Karl X. Gustav 1660 verstarb und ihm sein gerade einmal fünf Jahre alter Sohn als Karl XI. auf den Thron folgte, wurde Fuchs' Vater um seine erheblichen Ansprüche an die schwedische Krone gebracht.³⁰ Im ersten Teil des Gedichts tauchen bereits die Motive der Kälte („der Schweden kalte[] Welt“³¹) und der ökonomischen Misslage auf, die auf den zweiten Teil des Gedichts vorausdeuten, der die gegenwärtige Situation des lyrischen Ichs schildert. Mit dem Seitenumbruch geht der Text aus der Erinnerung an den Vater in ein tristes Schäfergedicht über. Am Anfang dieser zweiten Hälfte steht die drastische Schilderung der langanhaltenden Winterfolgen, an die sich die Beschreibung eines in der Hirtendichtung etablierten *locus desertus* knüpft:³²

Die schlechte Winter-Kost/ so meine Heerd genossen/
Macht/ samt der Frühlings Näß/ hier alles matt und krank:
Der Lämmer zarte Zahl so aus der Heerd entsprossen/

²⁸ Hiermit ist ein grundsätzliches Problem des Postulats von Referenzialität auf eine Außenwelt adressiert. Wenn ein Gedicht nicht eindeutig datiert werden kann, fallen Schreib- und Publikationszeitpunkt oftmals so weit auseinander, dass eine Anlassgebundenheit eines Textes behauptet, jedoch in den meisten Fällen nicht nachgewiesen werden kann. Zu Anna Rupertina Fuchs und ihrem Werk siehe VAN DE LÖCHT 2022.

²⁹ „[...] Ein jeder fast den Spieß/| Aus Sorge/ daß zugleich die Bären durchgebrochen/| Mit welchen man auch spürt die Gegend angefüllt“ (FUCHS 1720: 145).

³⁰ „Die Diener nahmen meist zu Hülff den Wander-Stab/ | Mit welchen es dann auch mein Vatter muste wagen: | Zwölff tausend Thaler blieb in Carol Gustavs Grab.“ (FUCHS 1720: 146).

³¹ Ebd.: 145.

³² Hierzu bildet die maßgebliche Studie noch immer GARBER 1974, hier 226–298.

Gliech einer Wasser-Blas die schnell ins Null versanck.
 Den schlancken Rosen-Bach/ sog aus das dürre Wetter/
 Des Unglücks wilder Nord spott meine Hütten aus:
 Die Bäum und Auen stehn entkleidt von Blum und Blätter/
 Käß/ Butter/ Milch und Woll/ ist weg aus meinem Haus
 So scheint es nun mit mir und meiner Heerd verlohren/
 Zumalen auch kein Hirt in dieser Gegend weyd/
 Der nur ein Spätling/ so in seinem Stall gebohren/
 Mitleidend auf den Weg/ nach meiner Hütten leit.³³

Geschildert wird das verspätete Eintreten eines nassen Frühlings, der die Vorräte für die Versorgung der Herde so belastet, dass alle Lämmer versterben. Dies hat unmittelbare Konsequenzen für die Vorratshaltung des lyrischen Ichs, das von der Wolle und den Milchprodukten abhängig ist. Unterstützung aus der unmittelbaren Umgebung ist nicht zu erwarten, kein anderer Hirte kann ihm die verstorbenen Lämmer ersetzen. Die Flöte, die die Sprechinstanz im „Hiobs-Thon“³⁴ gestimmt hat, ist eine bukolisch gefärbte Allusion auf die erste Gedichtsammlung von Fuchs, die mit einem Hiob-Drama einsetzt. Der Rosenbach, der im Anschluss an ein nasses Frühjahr kein Wasser mehr führt, darf als Realitätsmarker gewertet werden, insofern ein Gewässer dieses Namens in der unmittelbaren Umgebung von Sulzbach fließt, wo Fuchs ab 1696 lebte.³⁵ Das Gedicht ist in den letzten Versen dem „edlen Paar“ gewidmet, womit wohl der Pfalzgraf Theodor Eustach von Pfalz-Sulzbach, der seit 1708 auf dem Thron sitzt, und seine Gattin Marie Eleonore von Hessen-Rotenburg gemeint sind. Unter den Jahren zwischen der Thronbesteigung 1708 und der Drucklegung 1720 weist etwa das Jahr 1718 eine passende Witterungsstruktur auf, mit harten Winterfrösten und Dürre im Sommer.³⁶ Dies jedoch nur, wenn man die geschilderten Witterungsbedingungen als Reaktion auf tatsächlich Erlebtes wertet.

Dass es sich hierbei jedoch weniger um ein agrarökonomisches Problem denn um ein poetisches handelt, legen die sich anschließenden Verse nahe, in denen geschildert wird, wie das Klagegedicht Nürnberg erreicht, wo die „holden Blumenhirten“, gemeint sind wohl die Pegnitzschäfer, auf „fetten Trifften“ stehen.³⁷ Hierbei handelt es sich nicht unbedingt um einen besonders fruchtbaren Weidegrund, stattdessen kön-

³³ FUCHS 1720, 147.

³⁴ Ebd.

³⁵ Der Umzug von Nürnberg nach Sulzbach war wohl vor allem ökonomisch motiviert. So heißt es in ihrer Leichenpredigt, die am 26. November 1722 vom Inspektor Sebastian Kyck gehalten wurde: „Darauf sie nach Nürnberg sich wiederum begeben; [...] Nach einigen Jahren aber hielt die eingefallene Theuerung alda also an, dass sie leichter Subsistenz zu finden in das Sulzbachische sich zu begeben, schlüssig worden.“ Die Predigt liegt im evangelischen Pfarrarchiv zu Sulzbach, wurde von Adolf Rank transkribiert und mir von Johannes Hartmann vom Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg zur Verfügung gestellt.

³⁶ Vgl. GLASER 2008: 180.

³⁷ FUCHS 1720: 147.

nen die „fetten Trifften“³⁸ auch im Sinne von poetischer Kraft und Einflussmacht gelesen werden, an denen das lyrische Ich im Kleinen partizipieren möchte. Die Winterschilderung kann somit letztlich auch als Schreibkrise gelesen werden, die durch das Anknüpfen an die Nürnberger Vorbilder überwunden werden soll. Sie ist jedoch zugleich ein Zeugnis für eine Dichtung, die mögliche Winterfolgen bzw. Folgen eines zu späten Frühjahrsbeginns aufnimmt und nicht die Auswirkungen beschönigt, wie es im folgenden Beispiel geschieht.

5 Anakreontische Winterfreuden

Scherzhaft begegnet Johann Christian Günther der kalten Jahreszeit und hebt in seinem zehnstrophigen Studentenlied „Lob des Winters“, das im Winter 1717/18 entstand,³⁹ die verschiedenen Vorteile der kalten Jahreszeit hervor: Während der warme Frühling nicht reize, der Sommer zu heiß und der Herbst zu wechselhaft sei, zeichne sich der Winter durch kulinarische und amouröse Freuden aus.⁴⁰ Anstelle des Mangels in Fuchs' Gedicht, bietet die kalte Jahreszeit bei Günther vielerlei Gaben, darunter Apfel, Most und Tabak.⁴¹ Nicht allein dienen diese „Schätze gütiger Natur“ der Diätetik, durch die der Winter den Körper „stärckt“, zugleich gebietet er auch dem Wüten der Pest Einhalt, eine Eigenschaft, die in verschiedenen wissensvermittelnden Texten der Zeit betont wird.⁴² Auch die Beförderung der *artes liberales* sowie die Jagd gehören zu den Reizen dieser Jahreszeit, Letzteres eine motivische Verbindung zum ersten Fallbeispiel. Die lange Dunkelheit sowie die Kälte erscheinen zudem und insbesondere als willkommener Grund, sich dem Liebesspiel mehr als zu anderen Zeiten hinzugeben, wobei die damit verbundene Wärme einen Kontrast zur kalten Außenwelt bildet:

Die Zärtlichkeit der süßen Liebe
Erwehlt vor andern diese Zeit:
Der Zunder innerlicher Triebe

38 Ebd.: 147.

39 Vgl. GÜNTHER 2013: 187. Der Text entstand wohl im Januar oder Februar des Jahres 1718, also einige Monate vor dem vermuteten Entstehungszeitpunkt von Fuchs' Gedicht.

40 Eine vor allem paraphrasierende Interpretation findet sich in KOLMER 2007: 185–187.

41 Wobei Äpfel und Most eigentlich dem Herbst zugeordnet sind, so etwa auch in Günthers Vorlage, Tibulls „Erster Elegie“ (*pleno pingui musta lacu*, V. 10).

42 Als Beleg hierfür dient bis ins achtzehnte Jahrhundert VITRUV, *De architectura*, lib. 1, cap. 4. Die humoralpathologisch grundierte Meinung ist zu Günthers Zeit jedoch nicht unwidersprochen, so schreibt etwa der Mediziner Johann Kanold in seinem *Send-Schreiben Von der A. 1708. in Preußen, und A. 1709. in Dantzig Graßireten Pestilenz*: „Das Ubel aber dazumahl ausserhalb der Stadt/ tödtete auch nur wenig arme Leute; und als der so strenge Winter kam/ war es ganz stille und verborgen. Jederman war auch in den Gedancken/ daß die strenge Kälte alles Gifft ganz vertilget hätte/ weil man die falsche Meynung für wahr hält/ daß die Pest von der Wärme der Lufft entstehe“ (KANOLD 1713: 6).

Verlacht des Frostes Grausamkeit;
Das Morgen-Roth bricht später an,
Damit man länger küssen kann.⁴³

Als Vorbild für diesen Kontrast dient Tibull, der in seiner ersten Elegie das Leben fern von weltlichem Ruhm, der vor allem im Krieg gewonnen werden kann, lobt und das beschauliche Landleben mit seinen kleinen Freuden als erstrebenswert darstellt.⁴⁴ Der Genuss (man möchte geradezu von Gemütlichkeit sprechen) dieser fast biedermeierlichen Lebensart wird durch die Opposition der tobenden Wetter noch gesteigert.⁴⁵ Wie im Vorbild Tibulls ist es besonders das Bett, das den Rückzugsraum bildet, wobei Günther dieses allein zum Liebesspiel nutzt und nicht, wie seine Vorlage, um sich alternativ durch das Geräusch des Regens in den Schlaf wiegen zu lassen. Ungebrochen bleibt das Winterglück nicht. So wird die Kälte der *donna dura* Amanda bzw. des Riegels, hinter dem sie sich verborgen hält, beklagt, ebenso wie der Winter im Bild der Bahre zu einem abschließenden *memento mori* wird.⁴⁶

Mit den Anakreontikern etabliert sich ein Lob des Winters, das sämtliche widrigen Erscheinungen der kalten Jahreszeit ausblendet bzw. allein scherzhaft an diese erinnert. Dem Leid, das der Winter besonders in seinen extremen Varianten birgt, wird in diesen Texten folglich kein Raum gegeben. Im Kontrast zu anderen Schilderungen, die im vorliegenden Band verhandelt werden, muten Verse wie in Johann Gleims 1744 im *Versuch in scherzhaften Liedern* erschienenem „An den Winter“ realitätsfern an: Das lyrische Ich adressiert den personifizierten Winter, der mit „graue[m] Barte“ und „angefrorenen Lokken“ als alter Mann imaginiert wird.⁴⁷ Im Hintergrund dieser Darstellung stehen die Lebensaltervorstellungen, die auch in der zeitgenössischen bildenden Kunst verschiedentlich Aufnahme finden.⁴⁸ Auffallend an Gleims Wintergedicht ist die Verbindung von Kälte und Körperlichkeit. So fragt das lyrische Ich den alten Mann

43 GÜNTHER 2013: 305 f. In der folgenden Strophe heißt es weiter: „Der Schönen in den Armen liegen, | Wenn draussen Nord und Regen pfeift, | Macht so ein inniglich Vergnügen, [...]“.

44 *quam iuvat immites ventos audire cubantem | et dominam tenero contruisse sinu | aut, gelidas hi-bernus aquas cum fuderit Auster, | securum somnos imbre iuvante sequi.* (Tib., eleg. 1, 45–48). – „Wie tut es wohl, den rauhen Winden zuzuhören und im weichen Arm die Geliebte zu halten, wenn man so daliegt, oder sich sorglos dem Schlaf hinzugeben, wenn der Wintersturm kalte Wassermassen ausgießt; da freut einen der Regen.“ (TIBULLUS, PROPERTIUS (ed. LUCK 1964): 307).

45 So betitelt der Übersetzer Samuel Heinrich CATTEL 1780 seine Übersetzung der ersten Elegie: „Glück des Mittelstandes im Landleben“ (TIBULLUS 1780: 7).

46 GÜNTHER 2013: 307.

47 GLEIM 1744: 34.

48 Darstellungen des Winters als alter Mann finden sich etwa im Deckenfresko des Schlosses Sünching, das 1760–61 von Matthäus Günther gemalt wurde. Den Figuren des Winters werden neben einem janusköpfigen Chronos die Personifikation des Winters mit Muff am Feuer sitzend und ihm gegenüber Hades und Charon zugerechnet. Es handelt sich ausschließlich um männliche Figuren, die auf den Tod und somit auf das Jahres- wie auf das Lebensende hinweisen. Vgl. <https://www.deckenmalerei.eu/072dbf40-c8c2-11e9-bacf-4d9aa20dadba#072dbf40-c8c2-11e9-bacf-4d9aa20dadba> (Abrufdatum: 29. November 2023).

Winter etwa, ob seine Lippen zugefroren seien, da er nicht lache. Insgesamt scheint der Winter ein grimmiger Zeitgenosse zu sein, der nicht nur nicht zum Lachen aufgelegt ist, sondern „störrisch“ den Dialog mit dem Ich verweigert. Durch Frost kann er die Natur zum Ersterben bringen, wobei die Blumen, die der Winter laut seinem Gesprächspartner „tödt[e]n“ solle, schließlich zu Merkmalen des menschlichen Körpers – die lebensbedingte Rötung der Wangen – werden.⁴⁹ Etwaige Erinnerungen an die zahlreichen Nachrichten über die Wirkungen des Extremwinters 1740 sorgen keinesfalls für Betroffenheit. Stattdessen setzt das eindeutig männliche Sprecher-Ich andere Körper scherzhaft-mutwillig dem Wirken des Winters aus und will allein den Körper der Geliebten verschont wissen, denn allein diese könne „[s]einen halberstorbenen Wangen,| Alle Rosen wieder geben“.⁵⁰ Die Gesprächssituation zwischen dem Sprecher-Ich und der Personifikation wird auf der Schwelle eines Hauses imaginiert, wobei der von außen kommende Winter ins warme Innere gelockt werden soll, um dort zum Tauen gebracht zu werden. Als diese Lockungen nicht genügen, stellt die Sprechinstanz zusätzlich die Küsse der Geliebten in Aussicht, die dem alten Mann so sehr einheizen sollen, dass er sich nicht alleine seines Pelzmantels entledigen, sondern auch vor „Hitze dursten“ werde, weshalb bereits ein kühlendes Getränk bereitstehe.⁵¹ Dort wo bei Günther der Innenraum und vor allem das Bett als Gegenort zu den Naturgewalten inszeniert wird, steigert Gleim die Wirkung des Häuslichen und Sexuellen bis zu einem Punkt, an dem der einer Außenwelt zugehörige Winter von ihr potenziell überwältigt werden kann.

6 Die Schönheit des Winters in der Physikotheologie

Im Falle der Anacreontiker darf man folglich keine realistischen Schilderungen von extremen Wintern und Winterfolgen erwarten; es werden idealisierte Naturräume geschaffen, die ein heiteres Leben und Lieben grundieren, aus denen jedoch keinerlei ernsthafte Bedrohung erwächst. Wenn wir Christian Pfisters und Heinz Wanners Titu-

49 „Mache Felder, mache Fluren,| Mache Berg und Thäler traurig,| Mich solst du nicht traurig machen. | Tödt[e] diese frische Lilgen,| Tödt[e] diese iunge Rosen,| Auf den iugendlichen Wangen,| Tödt[e] sie einmal zum Scherze;| Aber laß mir nur die Rosen,| Auf den Wangen, auf dem Busen| Meiner braunen Doris blühend: [...]“ (GLEIM 1744: 34).

50 Ebd., 35.

51 Eine ähnliche Verbindung von Sexualität, Innenräumen und Alkohol findet sich (mit stärkeren Antikebezügen) noch 1755 bei Johann Peter Uz: „Dem Weingott ist es nie zu kalt,| Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer| In einen grünbelaubten Wald. | In Büschen rauscht kein Kuß:| Doch Amors zarter Fuß| Entweicht in warme Zimmer. || Jhm dient ein weiches Canapee| So gut und besser noch, als im geheimen Hayne| Beblühmtes Gras und sanfter Klee. | O welche Welt von Lust| An einer Phyllis Brust| Und, Freund, bey altem Weine!“ (Uz 1755: 110).

lierung des achtzehnten Jahrhunderts als „ruhiges Jahrhundert“ folgen,⁵² so könnten wir möglicherweise daraus schließen, dass die gemäßigteren Temperaturen eine Umweltwahrnehmung begünstigten, die nicht mehr durch die im siebzehnten Jahrhundert dominierende Vorstellung einer *natura lapsa* und der aus ihr erwachsenden göttlichen Strafe dominiert wird, sondern Empfindungen wie Gemütlichkeit und Winterfreude Raum bietet, die wohl nur unter der Voraussetzung entstehen können, dass das Individuum nicht mehr existenziell von seiner Umwelt bedroht wird.

Grund genug, auf der Suche nach dem Kältewinter im Gedicht einen Blick auf realitätsnähere Dichtungsformen zu werfen, die sich ab den 1720er Jahren entwickeln: Als Autor, dessen Naturdichtung Referenzialität zur tatsächlichen Welt für sich beansprucht, erscheint Barthold Heinrich Brockes als ein vielversprechender Kandidat für eine solche realistische Darstellung. Eine sensualistisch erhöhte Wahrnehmungsbereitschaft für die winterliche Landschaft wird dabei durch die physikotheologischen Schreibweisen begünstigt. Der 1721 erschienene erste Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott* ist zu weiten Teilen nach Jahreszeiten gegliedert, und auch wenn der Schwerpunkt eindeutig auf den lieblicheren Jahreszeiten Frühling und Sommer liegt, findet sich hier eine ganze Sammlung von Wintergedichten.⁵³ Eingeleitet wird der Abschnitt durch ein Zitat aus dem Buch Sirach (Sir 43, 19–22). Der Abschnitt steht damit in einer Tradition der Rückbindung meteorologischer Phänomene an die Bibel, wie sie sich vor allem in Traktaten und Predigten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts findet.⁵⁴

Während sowohl im Fall von Fuchs als auch bei den Anacreontikern die häusliche Umgebung im Vordergrund steht, widmet sich Brockes der ausführlichen Darstellung einer winterlichen Natur. Am Anfang des einleitenden Gedichts des Abschnitts steht die bewusste Entscheidung, sich aufs Land zu begeben, um „[d]es Winters Last und Lust aufmerksam anzusehen/ [...] denn auch die Winters-Zeit | Mit Andacht zu beschau'n/ ist unsre Schuldigkeit“.⁵⁵ Die Winterdichtung erfordert einen höheren Auf-

52 PFISTER, WANNER 2021: 237.

53 BROCKES 1721: 157–165; möglicherweise zählt auch das sich anschließende Gedicht, „Das Fieber“, noch zu diesem Abschnitt.

54 So legte etwa Johannes Junghans seiner Predigt „Von der Kälte“ gleichfalls Sir 43 zugrunde. Vgl. JUNGHANS 1645. Im Anschluss an die Neujahrsgedichte im ersten Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott* findet sich eine versifizierte Fassung des 43. Kapitels von Jesus Sirach. Die Verse 19–22 lauten hier: „Und/ wie der Vögel Heer geschwinde | Dahin fliegt/ wenden sich die Winde; | Da sie den Schnee zusammen wehn/ | Dass grosse Haufen draus entstehn/ | Die Flocken fliegen hin und wieder/ | Als liessen sich Heuschrecken nieder. | Er ist so weiß/ so hell/ daß man | Jhn ungeblend't kaum sehen kann; | Es muß so seltsam-fremder Regen/ | Uns zur Verwunderung bewegen. | Er schüttet Reifen auf die Erden/ | Wie Salz/ und wenn es friert/ so werden | Viel Eises-Zacken/ wie die Spitzen/ | So unten an den Stecken sitzen/ | Und/ wenn der kalte Nord-Wind gehet/ | So wird das Wasser/ das gestehet/ | Zu Eis; Wenn Er darüber wehet/ | Hat Er den weichen Wasser-Wogen | Gleich einen Harnisch angezogen.“ (BROCKES 1721: 209–218).

55 Ebd. 1721, 157.

wand und „mehr[...] Fleiß“ als die Schilderung anderer Bereiche der Natur. Anders als in den vorangegangenen Beispielen, in denen die eigene Situation der Sprechinstanz im Vordergrund steht, liegt der Schwerpunkt bei Brockes auf den visuellen Reizen des Winters, so einerseits auf der Transformation der vertrauten Landschaft durch die Schneedecke und andererseits auf den Bewegungen von Schneetreiben und Stürmen.⁵⁶ Ausführlich schildert er das Einfrieren der Gewässer, sogar des Meeres. Die Eisfläche ist so stabil, dass sie nicht allein mit dem „Schritt-Schuh“ (*sic*) begangen werden kann, sondern dass selbst Wagen mit beschlagenen Rädern auf ihr fahren können. Die Wellen sind in ihrer Bewegung erstarrt: „Dort siehet man/ mit glänzendem Gepränge/ erhabner durchsicht'ger Wellen Menge/| Jn wilder Anmuth grässlich schön/| O Wunder! unbeweglich stehn.“⁵⁷ Das Gefrieren der Wellen spricht für extrem niedrige Temperaturen, wie sie etwa im Februar 1718 erreicht wurden.⁵⁸ Die Neujahrsgedichte im ersten Band des *Irdischen Vergnügens in Gott* legen nahe, dass die abgedruckten Texte aus der Zeit zwischen 1717 und 1721 stammen, also wohl auch der Abschnitt zum Winter. Eine voreilige Einordnung des Gedichts als Darstellung einer von Brockes tatsächlich erlebten Natur wird in dem Moment enttäuscht, in dem man auf Ambrose Philips' „A Winter-Piece“ stößt, eine Epistel an den Earl of Dorset, die in Kopenhagen im März 1709 entstand. Der Text erschien erstmals im *Tattler*. Hier heißt es unter anderem:

No ships unmov'd, the boist'rous winds defy,
While rattling chariots o'er the ocean fly.
[...]

⁵⁶ Vgl. Ebd., 157 f. Auffällig ist, dass neben dem topischen Boreas auch dem Westwind ein Gesicht verliehen wird. Er bläst aus „dem beei'sten Bart voll steif-gefrorner Locken“ (S. 159), wobei die Locken als willkommenes Reimwort für die wintertypischen Flocken dienen – ein Vorteil, den Gleim, der seinen Winter in gleicher Weise schildert, nicht nutzt, da er in seinem „An den Winter“ vom Reimen absieht. Der Westwind (Zephyr) wie auch der gleichfalls erwähnte Ostwind (Euros) sind als Winterwinde unüblich, handelt es sich doch bei Zephyr eher um den Frühjahrswind, der in der Literatur der Neuzeit allenfalls als Herbstwind auftreten kann (vgl. WENDT 2022: 565).

⁵⁷ BROCKES 1721: 160.

⁵⁸ Zur Winterwitterung in Hamburg berichtet KANOLD 1718: 632: „Jn Hamburg nahm den 1. huius [Februar] der Frost ungemein zu.“ Das Eis auf der Elbe wird erst am Ende des Monats durch wütende Stürme aus Südwest geschmolzen (ebd.). Am 25. Februar 1718 ereignete sich die ‚Eisflut‘, die zweite Sturmflut in wenigen Monaten nach der verheerenden Weihnachtsflut von 1717. Vgl. JAKUBOWSKI-TIESSEN 1992; MEIER 2011. Verschiedene Berichte über die Flutereignisse sind zusammengetragen in der anonym erschienenen Schrift *Die Denckmahle der Göttlichen Zorn-Gerichte Über den grösten Theil von Europa, und sonderlich die an den Küsten der West-See In Nieder-Teutschland Sich befindende Einwohner, So sich durch Wind- und Wetter-Schaden auch eine entsetzliche Wasser-Fluth Und andere ausserordentliche gefährliche Begebenheiten mehr, bey Ausgang des 1717- und Anfang des 1718den Jahres mit fast totalen Ruin dererjenigen, die sie betroffen, und betrübtem Entsetzen aller, so davon gehöret, ereignet, In Fünff davon ans Licht gekommenen Beschreibungen, mit beygefügetem Kupffer-Stiche, vorgestellt 1718*. Die Sturmflut und ihre Schäden, die sich in der unmittelbaren Umgebung Brockes' ereigneten, bleiben in seiner Sammlung unerwähnt.

For ev'ry shrub, and ev'ry blade of grass,
 And ev'ry pointed thorn, seem'd wrought in glass,
 In pearls and rubies rich the hawthorns show,
 While thro' the ice the crimson berries glow.
 The thick-sprung reeds the wat'ry marshes yield,
 Seem polish'd lances in a hostile field.⁵⁹

Was zunächst als unmittelbarer Eindruck erscheint, entpuppt sich letztlich Übersetzung, wobei Brockes' Vorlage für den Kontext des vorliegenden Bandes den Reiz besitzt, dass sie im Extremwinter 1709 entstand.

An das einleitende Gedicht schließt sich bei Brockes eine Cantate mit einer Abfolge von Arien und Ariosen (ab der zweiten Auflage zusätzlich *Accompagnati*) an.⁶⁰ In den wechselnden Gesängen wird vor allem herausgestellt, dass die Naturgewalten im Letzten nicht negativ wirken könnten – da sie zu Gottes Schöpfung gehören, können sie dem Menschen nicht im Eigentlichen schaden. Das Wunder des Winters wird durch den Blick von außen, in diesem Falle eines imaginierten „aus Africa Reisenden“ evident gemacht, der beim Anblick der weißen Fläche allein „O Wunder! Wunder! rufen“ könne.⁶¹ In der Naturbeobachtung als Begegnung mit dem Wunderbaren wird der Fall der Schneeflocken zum Quell ästhetischen Genusses, der einerseits aus den Kontrasten zwischen weißem Schnee und schwarzer umgebender Luft, andererseits aus den tanzenden Bewegungen der Flocken erwächst.⁶² Die Beobachtung richtet sich dabei auf das Kleine und Unscheinbare, etwa auf die in Reif gehüllten Spinnenwe-

59 PHILIPS 1709: 74 f. Der zweite Abschnitt des Zitats lautet in der Übertragung von Brockes wie folgt: „[...] des Reifen zartes Eis | Zeugt ein verwirrt Gespinst/ ein ungewisses Weiß | Auf Hecken/ Baum und Busch: Auch auf den zart'sten Zweigen | Sieht man ein schimmernd Moß im rauhen Schmuck sich zeigen. | Der Aeste feuchtes Schwarz erhebt den weissen Schnee; Der Hagebutten Roht/ so ich auf rauhen Hecken/ | Wie durch ein reines Glas/ im klaren Eise stecken/ Candirten Kir-schen gleich/ durchscheinend funkeln seh' | Und voller Lust betracht/ deucht mich in seinem Schein | So schön/ als ein Rubin bey Diamant/ zu seyn. | Dort macht das spröde Rohr mit den beeis'ten Spitzen/ Wie eines dichten Heers polirte Lanzen blitzen/ | Fast eine bange Lust. [...]“ (BROCKES 1721: 159). Es handelt sich folglich nicht um eine wortwörtliche Übersetzung, stattdessen übernimmt Brockes einzelne Bilder und visuelle Effekte (wie etwa den Kontrast von roten Beeren bzw. Hagebutten auf weißem Schnee) von PHILIPS.

60 1741 wird die „Winter“-Cantate in die *Harmonische Himmels-Lust im Irdischen* aufgenommen, eine Sammlung der „Musicalische[n] Gedichte und Cantaten“ Brockes', herausgegeben von dessen Sohn Barthold Heinrich BROCKES jun. Hier wird das einleitende Gedicht als Rezitativ zwischen den Arien und Ariosen umfunktioniert (BROCKES 1741: 199–213). Zudem findet sich zu Beginn der Cantate der Hinweis, dass sie von Georg Philipp Telemann komponiert wurde. Zur Sammlung der *Harmonischen Himmels-Lust im Irdischen* vgl. RATHJE 2012. Für den Hinweis danke ich Inga Mai Groote.

61 BROCKES 1721: 163.

62 Ebd.: 158. Die Schilderung des Flockenfalls und vor allem die mit ihm verbundenen Farben werden ab der zweiten Fassung in einem *Accompagnato* nochmals präzisiert: „Ein Schnee-Gestöber stürzt itzt aus den dichten Lüften, | Und decket Berg und Thal mit hart-gefror'nen Düften. | Der Schnee fällt of-termals so dicht, | Daß er den ohnedem schon schwachen Rest vom Licht, | Noch hemmet, schwärzt

ben.⁶³ An verschiedenen Stellen im Text wird der Schnee zum Symbol für Reinheit und Unschuld und zum *tertium comparationis* für den Idealzustand einer gläubigen Seele.⁶⁴ Die teils fast gebetsförmigen Passagen loben Gott dafür, dass er die Welt so gut eingerichtet hat, in der der Winter dazu dient, die Zahl des Ungezieters zu dezimieren, der Nordwind dazu, „Staub und Schmutz von hinnen“ zu treiben.⁶⁵ Als Mittel gegen die Kälte habe Gott den Menschen zudem das Feuerholz und warme Kleidung gegeben. Der Abschnitt endet mit der Aussicht auf den nahenden Frühling, der eher im Sinne des zyklischen Jahresverlaufs denn als Hoffnung auf eine Erlösung nach dem Tod zu lesen ist.

Dass Brockes' Gedichte denjenigen, die versuchten, die extremen Winter zu schildern, in den Sinn kamen, zeigt Johann Gottlob Krügers Schrift *Gedancken von dem Kalten Winter des Jahres 1740*, die mit einem Zitat aus Brockes „Morgen-Gebet im Winter“ aus dem ersten Teil des *Irdischen Vergnügens in Gott* eröffnet.⁶⁶ In der Schrift geht Krüger als „Naturkündiger“ den Ursachen für den Winter nach und findet sie vor allem in den in der Luft gelösten Salzen; Grundlage für diese Entdeckung sind Beobachtung und Versuche. Die Schrift unterscheidet sich damit fundamental von den eher chronikalen Schriften, die zur gleichen Zeit entstanden und über den zurückliegenden Winter berichteten. Brockes' Texte begleiten hier folglich eine szientifischen Methoden verpflichtete Naturbetrachtung.

7 Der Winter im „mahlerischen Gedicht“ – ein Blick auf James Thomsons *The seasons*

Brockes ist jedoch nicht der einzige Autor, der sich mit einer am Detail der natürlichen Vorgänge interessierten Dichtung dem Sujet des Winters widmet. In der *Deutschen Monatsschrift* aus dem Jahr 1800 präsentiert Christian Heinrich Schmid eine „Uebersicht der vornehmsten mahlerischen Gedichte in neueren Sprachen“. Unter „mahlerischen Gedichten“ versteht er „beschreibende Gedichte, (der Britte nennt sie

und schwächt. Es scheint der Flocken Heer, | Als wenn es unzerteilt ein dicker Nebel wär.“ (BROCKES 1724: 296).

63 „Mit Undschulds Glanz sich schmückt: des Reifen zartes Eis | Zeugt ein verwirrt Gespinst/ ein ungewisses Weiß | Auf Hecken/ Baum und Busch [...]“ (BROCKES 1721: 159). Für die zweite Auflage des Jahres 1724 wurde der Text nochmals überarbeitet; so heißt es dort über die Spinnenweben: „An sonst unsichtbar'n Spinneweben | Sieht man den rauen Reifen kleben, Sie hängen ganz verdickt an weisser Bäume Cronen, | Wie kleine silberne Festonen.“ (BROCKES 1724: 299).

64 So lautet der Beginn einer Arie etwa: „Der Schnee glänzt/ weil er weiß und rein. Laß/ Sele/ dieses dir zur Folge dienen!“ (BROCKES 1724: 298).

65 So ab der vierten Auflage (1728), vgl. BROCKES 2013: 296.

66 KRÜGER 1741. Das „Morgengebet im Winter“ ist ab der zweiten Auflage Teil der Sammlung, dort BROCKES 1724: 453.

descriptive) welche ausdrücklich Naturscenen, oder die Eigenheiten gewisser Gegenenden im Detail schildern, die einige zu den *didactischen*, andere zu den *historischen* Gedichten zählen [...].“⁶⁷ Er adressiert damit den Bereich der Lehrdichtung – nach heutigen Maßstäben ließen sich die Texte vielleicht Frühformen des *nature writings* zurechnen.⁶⁸ In der Sammlung wird der große Einfluss der englischen Dichtung auf die „malerische“ Schreibweise deutlich, wobei Alexander Pope und James Thomson – der fälschlicherweise als Jakob Thomson geführt wird – über die nationalen Grenzen hinaus als genreprägend gelten dürfen. Thomsons *The seasons* wird die gesamte Sammlung hindurch für sämtliche Nationalsprachen als Vorbild angeführt. Der erste Teil, *Winter. A Poem*,⁶⁹ erschien zunächst 1726 in London in einem Einzeldruck und wurde vielfach ins Deutsche übersetzt, so durch die Feder von Brockes im Anhang der Ausgabe des *Irdischen Vergnügens in Gott* aus dem Jahr 1745 sowie von Johann Franz von Palthen, Johannes Tobler, Ludwig Schubart und Heinrich Harries.⁷⁰ Die deutsche Dichtung wird von Schmid demgegenüber als schwacher Abglanz charakterisiert, auch geht er nicht explizit auf Jahreszeiten- oder Winterdichtung deutscher Autoren ein.

Die Unterschiede in der Schilderung des Winters zwischen Thomson und etwa Brockes sind auffällig und zeigen die Wirkung, die der Optimismus eines Leibniz und Wolff auf die Umweltwahrnehmung der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts übte. Während sich bei Brockes auch in den späteren Wintergedichten eine wohlgeordnete Natur findet, die betrachtet werden kann und den Menschen nicht existenziell bedroht,⁷¹ zeichnet Thomson in seinem Jugendwerk *Winter* ein ganz anderes Bild der Natur. Diese Winterdichtung schildert in eindrucklichen Bildern ein bedrohliches Naturgeschehen, das in den folgenden Jahren und Jahrzehnten prägend werden sollte. Der negative Grundton wird bereits in den ersten Versen gesetzt:

See Winter comes, to rule the varied year,
Sullen, and sad, with all his rising Train,
Vapours, and Clouds, and Storms. Be these my theme,
These, that exalt the Soul to solemn thought,
And heavenly musing. Welcome, kindred glooms!
Congenial horrors, hail!⁷²

67 SCHMID 1800: 25 f.

68 Frank Krause diagnostiziert mit Blick auf Brockes, dass dessen Gedichte zwar dem anglophonen Nature Writing ähnelten. Die Differenz liege jedoch darin, dass das Nature Writing „sich indessen nicht mehr auf religiöse Lehren von einer sinnhaft eingerichten <sic> stützen kann und statt der kontemplativen Schau die leibhaft tätige Erkundung der Natur bevorzugt“ (KRAUSE 2020: 39 f.).

69 THOMSON 1726. Die Fassung, die als Grundlage für Übersetzungen diente, ist hingegen THOMSON 1730.

70 Vgl. SCHMID 1800: 32. Zur Rezeption Thomsons in Deutschland vgl. JUNG 2012.

71 Vgl. hierzu den Beitrag von Urs BÜTTNER im vorliegenden Band.

72 THOMSON 1730: 5. In der Übersetzung von Brockes lauten die Verse: „O seht! Nunmehr kommt der Winter, um das veränderliche Jahr| Jn Ordnung wiederum zu bringen, betrübt und grämlich, sammt

Die *kindred glooms* und *congenial horrors* sind es, die Thomson im Folgenden schildert, wobei er die Stürme, Kälte und deren Folgen in einen astronomisch-meteorologischen Kontext rückt, in dem das menschliche Befinden durch himmlische Einflüsse geprägt wird. Schwere, kalte Nebel fallen hernieder und künden von der Krankheit und Melancholie bringenden Influenz des Winters.⁷³ Dieser Winter ist keine Zeit von Freude, Geselligkeit und Liebesspiel, sondern setzt eine endzeitliche Stimmung, wo das Individuum existenziell getroffen wird. Das Vieh steht betrübt auf einer braunen Flur und nährt sich allein an übrig gebliebenen Wurzeln,⁷⁴ als ein Sturm heraufzieht, in dem Thomson die Naturgewalten heraufbeschwört. Das Meer tobt, Blitze krachen, der Wind heult und die Küste wird hart durch Wind und Wasser getroffen. Hier findet sich keine durch den Optimismus geprägte Wendung, wie wir sie etwa in Brockes „Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille“ aus dem Jahr 1721 finden, in der die Welt nach dem Sturm in neuem Glanz erstrahlt, ohne dass die vom Wetter verursachten Schäden gravierend gewesen wären.⁷⁵ Die Winterstürme bei Thomson fordern hingegen in grausamer Weise das Leben eines Wanderers, der sich in der überschneiten Landschaft verirrt, während über ihm der Sturmwind tobt.⁷⁶

Auch das Elend in Folge des harschen Winters spart Thomson nicht aus, wodurch er sich durch den sozialkritisch-aufrührerischen Ton drastisch von allen bislang behandelten Wintergedichten unterscheidet.⁷⁷ In den folgenden Strophen erscheint der Winter nicht als lokales Phänomen, sondern wird in seine eigensten Regionen – Sibirien und die Alpen – verfolgt. In Letzteren treiben Wölfe ihr Unwesen und reißen nicht allein Rinder, sondern auch stillenden Mütter die Säuglinge blutrünstig von der

der Schaar| Der Nebel, Wolken und der Stürme. Von diesem will ich jetzt singen,| Von ihm, durch den die Seele sich zum ernsten Denken weiß zu schwingen,| Zu diesen Ueberlegungen, Willkommen, wehrte Dunkelheiten!| Beliebte Schrecken, seyde gesegnet!“ (THOMSON 1726: 430 f. – BROCKES 1745: 430 f.). Auffallend an den ersten Versen ist, dass Brockes selbst als Übersetzer noch versucht, das Prinzip einer natürlichen Ordnung in den Vordergrund zu stellen.

73 „Thus Winter falls,| A heavy gloom oppressive o'er the world,| Thro' nature shedding influence malign,| And rouses all the seeds of dark disease. | The soul of man dies in him, loathing life, | And black with horrid views.“ (THOMSON 1730: 8). Brockes' Übersetzung: „So fällt der Winter ein recht schwer,| Ein unterdrückend Dunkel sinkt auf unsrer Erden ganze Fluhr,| Gießt ungesunde Influenzen durchs ganze Wesen der Natur,| Belebte und erweckt die Saamen von allen schwarzen Widrigkeiten. | Des Menschen Seele stirbt in ihm, indem ihr fast zu leben graut,| Fast selber schwarz von Gegenwürfen, die sie voll Schrecken, um sich graut.“ (BROCKES 1745: 463 f.).

74 „The cattle droop| The conscious head; and o'er the furrow'd land,| Red from the plow, the dun discolour'd flocks,| Untended spreading, crop the wholesome root.“ (THOMSON 1730: 8).

75 BROCKES 1721: 109–114.

76 THOMSON 1730: 16–18.

77 „Ah little think the gay licentious proud,| Whom pleasure, power, and affluence surround; [...] How many drink the cup| Of baleful grief, or eat the bitter bread| Of misery. Sore pierc'd by wintry winds,| How many shrink into the sordid hut| Of chearless poverty.“ (Ebd., 18 f.).

Brust.⁷⁸ An die blinde Wut der Bestie knüpft sich ein knapper ästhetischer Diskurs, denn selbst Schönheit, diese göttliche Kraft, die den Löwen als majestätisches Tier besänftige, könne die Wölfe nicht von ihrem Treiben abbringen.⁷⁹ Der Wolf erscheint damit als Tier, das dem regellosen Wintertreiben entspricht, er kennt weder Schönheit noch Rücksicht, stattdessen neige er dazu, die Leichen auf den Friedhöfen auszugraben, wenn er keines lebenden Menschen habhaft werden könne.⁸⁰

Der Mensch wirkt klein und unscheinbar gegenüber diesen Naturgewalten. Mit seiner Schilderung der brausenden Stürme, des tobenden Meeres, der stillen Eisflächen und der marodierenden Bestien liefert Thomson gleichsam eine dichterische Vorlage für Edmund Burkes Traktat *A Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful* aus dem Jahr 1757. Hier heißt es:

Whatever is fitted in any sort to excite the ideas of pain, and danger, that is to say, whatever is in any sort terrible, or is conversant about terrible objects, or operates in a manner analogous to terror, is a source of the *sublime*; that is, it is productive of the strongest emotion which the mind is capable of feeling.⁸¹

Die Erhabenheit ist laut Burke neben einer gewaltigen Natur eng verbunden mit den Eindrücken von Leere, Dunkelheit, Einsamkeit und Stille.⁸² All diese Elemente werden ausgiebig in Thomsons Winterdichtung genutzt: Die überschneite Landschaft erscheint leer, das lyrische Ich flieht die Gesellschaft und zieht sich zurück in die Einsamkeit, um dort die antiken Autoren zu studieren.⁸³ Der Winter wird hierdurch zu einer Zeit der Lektüre stilisiert, und so überrascht es auch nicht, dass sich ab den 1730er Jahren Buchausgaben mehren, die das Lesen im Winter adressieren, so die *Winter Evening Tales* oder *The winter evenings companion*.⁸⁴

78 „Cruel as death, and hungry as the grave!| Burning for blood! Bony, and ghaunt, and grim!| Assembling wolves in torrent troops descend; [...] Rapacious, at the mother's throat they fly,| And tear the screaming infant from her breast.“ (Ebd.: 22 f.).

79 „The godlike face of man avails him nought. | Even beauty, force divine! At whose bright glance | The generous lion stands in soften'd gaze, | Here bleeds, a hapless, undistinguish'd prey.“ (Ebd.: 23).

80 „But if, apprized of the severe attack, | The country be shut up, lur'd by the scent, | On church-yards drear (inhuman to relate!) | The disappointed prowlers fall, and dig | The shrowded body from the tomb; o'er which, | Mix'd with foul shades, and frighted ghosts, they howl.“ (Ebd.).

81 BURKE 1757: 13.

82 „All general privations are great, because they are all terrible; Vacuity, Darkness, Solitude and Silence.“ (Ebd., 50).

83 „A rural, shelter'd, solitary, scene; | Where ruddy fire and beaming tapers join, | To chase the cheerless gloom. There let me sit, | And hold high converse with the mighty dead, | Sages of ancient times, [...]“ (THOMSON 1730: 23).

84 Das Buch als Alternative zu winterlicher Soziabilität, wie sie bei den Anakreontikern vorherrscht, wird etwa in der Vorrede der 1731 erschienenen *Winter Evening Tales* betont: „Madam, This Collection being intended to amuse the Winter Evenings, I flatter my self it may afford you some Entertainment in the Absence of better Company.“ Bei dem Band handelt es sich um eine englische Übersetzung der

Auch Brockes Winter ist schrecklich, doch wird er aufgelöst in eine hoffnungsvolle Frühlingserwartung und die Gewissheit, dass der Wechsel der Jahreszeiten zu Gottes Plan gehört. Zwar findet sich auch in Thomsons Text eine Frühlingserwartung, dies erweckt jedoch eher einen eschatologischen Eindruck. So heißt es:

‘Tis come, the glorious morn! the second birth
Of heaven and earth! awakening nature hears
The new-creating word, and starts to life
In every heighten’d form, from pain and death
For ever free.⁸⁵

Wie bereits erwähnt, wurde Thomsons Jahreszeitendichtung vielfach ins Deutsche übertragen. Doch scheinen sich diese Übertragungen nur in Einzelfällen auf poetische Darstellungen des Winters ausgewirkt zu haben, wie etwa die Übersetzungsausschnitte von Brockes zeigen. Schreibweisen der Erhabenheit konzentrieren sich im deutschsprachigen Bereich auf andere Naturräume und bis in die 1770er Jahre dominieren Winterschilderungen im Stile der Anakreontik.

8 *Trillers* Poetische Gedanken über die außerordentlich-heftige Kälte des Jenners im Jahr 1740

Als eine realistische Darstellung des Winters, die zwar auf Brockes referiert, sich jedoch gänzlich von dessen optimistischem Grundton abhebt, darf das im Eingang dieses Bandes abgedruckte Gedicht Daniel Wilhelm Trillers gelten, das 1742 im dritten Teil seiner *Poetischen Betrachtungen* erschien.⁸⁶ Es ist eines von mehreren anlassbezogenen Gedichten der Sammlung, deren Ausgangspunkt Umweltbeobachtungen bilden. Durch die einleitende Apostrophe an Gott lehnt sich der Text nicht allein an die Gebetsform an, sondern steht auch in einer Tradition mit vergleichbaren Texten aus dem siebzehnten Jahrhundert (etwa von Johann Rist, Simon Dach und Paul Gerhardt), die teils Eingang in evangelische Gesangbücher fanden.⁸⁷

Das dem Gedicht vorangestellte Zitat aus dem dritten Buch von Vergils *Georgica* stammt aus einer Schilderung der Lebensbedingungen der skythischen Völker am

Sammlung *Le Gage touché* (1697) von Eustache Le Noble. Die Rahmung als Winterunterhaltung ist eine Ergänzung der englischen Ausgabe.

⁸⁵ THOMSON 1730: 38 f.

⁸⁶ TRILLER 1742: 253–257.

⁸⁷ Vgl. VEIT 2005. So setzt etwa ein Gedicht Dachs mit folgenden Versen ein: „Gerechter Gott, wo wil es hin| Mit diesen kalten Zeiten?“ Als Opitz-Editor gilt Triller als ausgewiesener Kenner der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts.

Asowschen Meer, wo die Kälte das ganze Jahr über vorherrscht. Sie kann sich zu einem solchen Extrem steigern, dass nicht allein die Gewässer gefrieren und Karren tragen, sondern selbst der gefrorene Wein mit dem Beil zerhackt werden muss.⁸⁸ Dass Lebensmittel durch die niedrigen Temperaturen nicht mehr wie gewohnt zubereitet werden können und nicht nur Fleisch, sondern auch „Citronen, Aepfel, Bier und Wein, | Ja Oel und Butter“⁸⁹ steinhart gefroren sind, wird auch in der zweiten Strophe als Folge der Kälte angeführt. Wo Brockes die Schönheit der schneebedeckten Landschaft lobt, ist Trillers Schilderung allein durch negative Affekte bestimmt: Die Veränderung der Welt sei „gräßlich“ (V. 5), die Eisblumen in den Fenstern „traurig“ (V. 17), die vereisten Wege „falsch und glatt“ (V. 23). Die winterliche Welt wird mit Stein und metallenen Waffen verglichen („harnischt ein gestähltes Eis“ (V. 3), „scharfgeschliffenes Schwerdt“ (V. 8)) und erinnert damit an Beschreibungen des eisernen Zeitalters. Neben der unmittelbaren körperlichen Erfahrung der Kälte werden Informationen über die Winterfolgen medial in Form von Zeitungen vermittelt.

Ausführlicher als der zu Beginn des Beitrags verhandelte Text von Fuchs führt Triller aus, dass Tiere und auch Menschen der Kälte zum Opfer fallen. Zudem erkennt er, dass das Leiden am Winter kein sozial gleichverteiltes ist. Die Differenz zwischen Armen und Begüterten, zu Letzteren rechnet sich das lyrische Ich selbst, bildet den zentralen Punkt des zweiten Teils des gebetsartigen Texts. Während die Armen durch die Umweltbedingungen existenziell getroffen seien, meine so mancher Wohlhabender über ‚Luxusprobleme‘ wie ausfallende Schlittenfahrten und gefrorene Austern klagen zu dürfen. Doch solle sich jeder, der sich gesund und ohne Hunger in einem warmen Zimmer aufhalten könne, der Gnade Gottes bewusst sein. Der sehnlich erwartete Rückzug des Winters solle zugleich das „Eis der Unempfindlichkeit“ (V. 86) schmelzen. In dieser Wendung verbirgt sich jedoch nicht, wie in anderen Beiträgen des Bandes geschildert, eine Erweichung der Herzen, die in eine Armenfürsorge mündet. Stattdessen geht es allein darum, Gott in angemessener Weise dankbar zu sein. Das „Angestgeschrey“ (V. 95) der Armen wird folglich nicht durch mildtätiges Handeln gestillt, sondern durch Gottes Entscheidung, dem Winter ein Ende zu setzen.

Als Realismusindiz darf neben der expliziten Bezugnahme auf eine besondere meteorologische Situation, den extremen Wintereinbruch im Januar 1740, das Abweichen von den etablierten Schreibweisen des Winters gelten, wie sie in den vorangegangenen Beispielen entwickelt wurden. Weder erfrorene Tiere noch die Sorge um die Armen gehören zum üblichen Repertoire der Winterschilderung des achtzehnten Jahrhunderts. Auch wenn Brockes, dessen Winterdichtung aus dem Jahr 1721 Triller im Anschluss an seinen eigenen Text zitiert, als Vorbild Trillers gilt,⁹⁰ so weicht er doch in auffälliger Weise von dessen positiven Naturdarstellungen ab, die auch noch

⁸⁸ Vgl. Verg., Georg. III, 360–364.

⁸⁹ TRILLER 1742: 253.

⁹⁰ Zu Trillers Brockes-Rezeption vgl. EICHORN 2018: 23–28.

im härtesten Winter einen Anlass zum Gotteslob erkennen. Gleichfalls nutzt Triller keine Schreibweisen der Erhabenheit, um die Naturgewalten ästhetisch zu überhöhen. Ihm darf also eine bemerkenswerte Eigenständigkeit in seiner Winterdichtung zugesprochen werden.

9 Dichter auf dem Eis und anderes aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts – ein Ausblick

Abschließend sei ein Blick auf die Entwicklung in der zweiten Jahrhunderthälfte geworfen, in der die Anzahl der überlieferten bzw. kanonisierten Wintergedichte im selben Maße anzusteigen scheint, wie die Temperaturen in den Wintern ab 1770 erneut sanken. So liegen uns Texte aus der Feder von Johann Heinrich Voß, Ludwig Hölty, Karl Wilhelm Ramler, Christian Friedrich und Daniel Schubart vor. Auch die von Anna Axtner-Borsutzky im vorliegenden Band untersuchte Zeitschrift *Der Winter* von Christian Cay Lorenz Hirschfeld gehört in diese Reihe. In ihr findet sich ebenfalls ein Wintergedicht, in dem das lyrische Ich in melancholischer Stimmung einer verflissenen Liebe nachsinnt.⁹¹ Nicht im engeren Sinne der Winterdichtung zuzurechnen sind Friedrich Gottlieb Klopstocks Eislaufgedichte, die zwar unter den Voraussetzungen einer winterlichen Landschaft entstehen, welche jedoch lediglich den Hintergrund für das sich auf dem Eise tanzend bewegende Individuum bildet und nicht im Zentrum der Beschreibung steht. Auch Goethe auf dem Eise fügt sich nicht in die dichterische Behandlung des Winters und seiner Folgen ein.⁹² Die literarische Beliebtheit des Eislaufs lässt sich ebenso auf der Seite der bereits ausführlich geschilderten Winterfreuden verbuchen wie auch Schlittenfahrten, die gleichfalls Eingang in die Dichtung finden, wenn es etwa in Schubarts *Deutscher Chronik* des Jahres 1774 unter dem Titel „Der erste Schnee“ heißt:

Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
Thäler und Berge blitzen von ihm.
Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten,
Sein Schütteln ist Musik.
Und unter'm Lied der Silberschellen
Glitschet der Schlitten fliegend hinweg.⁹³

⁹¹ Vgl. HIRSCHFELD 1769: 225–240.

⁹² Zur Quelle für Goethes Eislaufgedicht aus dem Winter 1773/74 vgl. RÖLLEKE 2001: 227.

⁹³ SCHUBART 1774: 568.

Abschließend sei ein zweites Beispiel aus weiblicher Feder angeführt, das sich nicht in die etablierten Darstellungsweisen der Winterkälte einfügt. In der 1792 erschienenen, postumen Gedichtsammlung von Anna Louisa Karsch findet sich ein auf das Jahr 1762 datiertes Gedicht mit dem Titel „An die Frau von Reichmann, Kommendantin zu Magdeburg“. Karsch führte lange Zeit ein Leben unter prekären Bedingungen, bevor sie sich durch ihre literarischen Fähigkeiten einen höheren sozialen Status erarbeitete.⁹⁴ Dieser Aufstieg lässt sich in der rückblickenden Perspektive der Verse an die Freundin nachvollziehen. In einem briefähnlichen Gedicht schildert sie zum einen die gegenwärtige Winterkälte und erinnert sich zum anderen an die Last des Winters zu der Zeit, als sie in ärmlichen Verhältnissen lebte. Die im Verlauf des Beitrags verschiedentlich beobachtete Janusköpfigkeit des Winters von Not und Gemütlichkeit wird in diesem Text mustergültig aufgenommen. Der Rückzugsort unter warmen Decken, aus denen die Autorin lediglich die Hand zum Schreiben streckt, sowie die Aussicht auf einen wärmenden Kaffee markieren die Gegenwart der Schreibszenen, in der der Winter zwar immer noch das Zimmer kühlt, doch in der der Ruhm, den die Autorin erlangt hat, sie vor den harschen Folgen schützt. Anders die Erinnerung, in der die Suche nach Brennbarem die Hauptsorge war, um sich und ihre Kinder vor dem Frost zu schützen. Die Apostrophe an die Adressatin „Du hättest laut geweint, von Mitleid hingerissen, | Wenn ich bei Dir vorbeigegangen wär!“ (V. 17 f.) steigert die Drastik der geschilderten Situation. Nur eine dünne Mehlsuppe „ohne Schmalz“ (V. 30) habe den Hunger vertrieben; kein Wein, keine rauchende Pfeife und keine Liebschaft mildern die Folgen des Winters.

Das Schreiben über Winter und Winterfolgen ist, wie aus diesem Textzeugnis hervorgeht, stark sozial geprägt, wobei Anna Louisa Karsch wie auch Anna Rupertina Fuchs, deren Erinnerung an den Vater und deren trübe Schäferei das erste Beispiel bildeten, biographisch die Erfahrung einer prekären gesellschaftlichen Stellung gemacht haben. Neben der sozialen Position mag auch die Ausbildung von Frauen eine realistischere Darstellung der Winterfolgen begünstigt haben, da sie möglicherweise weniger darauf bedacht waren, nach einer bestimmten Schule zu dichten, und eigene Formen und Themen fanden. Für eine literaturwissenschaftliche Forschung, die an historischen Umweltbedingungen interessiert ist, erscheinen deshalb Texte von Autorinnen und Autoren, die aus unterschiedlichen Gründen im Literatursystem ihrer Zeit eine Außenseiterposition einnehmen, besonders vielversprechend.

⁹⁴ Vgl. hierzu ausführlich den Lebenslauf der Autorin in der von ihrer Tochter herausgegebenen postumen Ausgabe.

10 Fazit

Was folgt aus diesem Gang durch die Winterdichtung des achtzehnten Jahrhunderts? Es wurde deutlich, dass sich die Hauptlinien der kanonischen Dichtung wenig um Extremereignisse scheren, sondern eigenen Logiken folgen. Eine poetische Transformation von Schreckenserfahrungen, wie wir sie in zeitgenössischen autobiographischen Quellen, Zeitschriften und Traktaten und vereinzelt Gedichten gerade von Randfiguren beschrieben finden, bildet in den Texten der etablierten Autoren die Ausnahme. Stattdessen finden wir zweierlei ins Positive gewendete Formen der Winterdichtung, deren eine sich aus der Anakreontik und deren andere sich aus der Naturbetrachtung der Physikotheologen speist.

Während heutige Rezipientinnen und Rezipienten bei kunstgeschichtlichen Zeugnissen eher bereit zu sein scheinen, die malerische Darstellung des Winters als ein unmittelbares Zeugnis für die Umweltbedingungen der frühen Neuzeit zu lesen – egal ob die winterliche Kulisse Jägern, Kindermorden, Schlittschuhläufern oder Schlittenfahrten als Schaubühne dient –, so scheint dies im Falle der Literatur nicht zu genügen. Stattdessen sind sie hier geneigt, eine detailreiche Beschreibung und Analyse der widrigen Bedingungen und des daraus folgenden Leids zu erwarten, die jedoch zu meist außerhalb der dominierenden Logiken literarischen Schreibens des achtzehnten Jahrhunderts liegen. Erst ein Ideal von Erhabenheit gibt der Schilderung des Winters als den Menschen bedrohendes und überwältigendes Naturspektakel Raum, wobei sich erhabene Naturschilderungen in der deutschen Literatur eher in Ausnahmefällen mit dem Winter befassen.

Was trägt eine Untersuchung der Wintergedichte also zur Frage der kulturellen Folgen von klimatischen Bedingungen bei? Dazu zwei abschließende Überlegungen. Erstens: Die Vorstellungen, die die poetische Darstellung des Winters prägten, wirkten sich in nicht unerheblichem Maße auch auf faktuale Texte aus, die etwa den Geschichtswissenschaften als dokumentierende Zeugnisse von Winter und Winterfolgen dienen können. Der Einfluss des Optimismus, der Brockes dazu verleitet, seine Schilderung der Winterstürme in ein Lob der Schönheit von Gottes Schöpfung übergehen zu lassen, findet sich analog in Traktaten zu den Winterfolgen 1740. Viele dieser Traktate sind von der Idee der besten aller Welten und einer von Gott sinnvoll eingerichteten Schöpfung bestimmt, die den beschriebenen Winterfolgen diametral entgegenzustehen scheint. Hier wäre zu diskutieren, ob diese Vorstellung auch die Schilderung des Leids von Mensch und Tier mit beeinflusste und sie möglicherweise in ihrer Dramatik abschwächte.

Die zweite Überlegung betrifft die Idee des ruhigen achtzehnten Jahrhunderts, die für einen Großteil der hier behandelten Autorinnen und Autoren nicht unzutreffend ist. Eine Winterdichtung, die die kalte Jahreszeit vor allem als Mittel zur Schilderung von Gemütlichkeit und Lustgewinn kennt, verfährt entweder kompensatorisch oder ist von den Umweltbedingungen in geringerem Maße betroffen. In diesem Sinne wäre auch zu überlegen, ob Darstellungsweisen einer erhabenen Natur erst zu einem

Zeitpunkt entstehen können, zu dem das Individuum sich von dieser zu emanzipieren beginnt und in seinem Alltag den Umwelteinflüssen nicht mehr ungeschützt ausgeliefert ist. Dies würde dafür sprechen, dass entweder die Bedingungen im achtzehnten Jahrhundert besser waren als in den vorangegangenen oder dass Möglichkeiten gefunden wurden, die Folgen von Kälteintern für die Gesellschaft und die Individuen durch Innovationen zu mildern.

Bibliographie

- ADAM, Wolfgang: Horaz-Lektüre im Winter. Beobachtungen zu Geselligkeit und Lesen im 18. Jahrhundert. In: Walter, Axel E. (Hg.): Regionaler Kulturraum und intellektuelle Kommunikation vom Humanismus bis ins Zeitalter des Internet. Festschrift für Klaus Garber. Amsterdam, New York 2005 (Chloe 36), 1–16.
- BEHRINGER, Wolfgang: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. München 2007.
- BLOM, Philipp: Die Welt aus den Angeln. Eine Geschichte der Kleinen Eiszeit von 1570 bis 1700 sowie der Entstehung der modernen Welt, verbunden mit einigen Überlegungen zum Klima der Gegenwart. München 2017.
- BODMER, Johann Jakob: Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs-Krafft Zur Ausbesserung des Geschmackes. Frankfurt am Main, Leipzig 1727.
- BREITINGER, Johann Jakob: Critische Dichtkunst Worinnen die Poetische Mahlerey in Absicht auf die Erfindung Im Grunde untersucht und mit Beyspielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird. Zürich 1740.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott bestehend in verschiedenen aus der Natur und Sitten-Lehre hergenommenen Gedichten/ nebst einem Anhang etlicher hieher gehörender Uebersetzungen von Hr. de la Motte Französis. Fabeln. Hamburg 1721.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott [...] Zweyte, durchgehends verbesserte, und über die Hälfte vermehrte Auflage, mit einer gedoppelten Vorrede von Weichmann. Hamburg 1724.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Harmonische Himmels-Lust im Irdischen, oder auserlesene, theils neue, theils aus dem Irdischen Vergnügen genommene, und nach den 4 Jahres-Zeiten eingerichtete Musicalische Gedichte und Cantaten. Hamburg 1741.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Jahres-Zeiten des Herrn Thomson. Zum Anhang des Irdischen Vergnügens in Gott. Hamburg 1745.
- BROCKES, Barthold Heinrich: Irdisches Vergnügen in Gott. Erster und Zweiter Teil. Werke 2, Göttingen 2013.
- BURKE, Edmund: A Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful. London 1757.
- Die Denckmahle der Göttlichen Zorn-Gerichte Über den grösten Theil von Europa, und sonderlich die an den Küsten der West-See In Nieder-Teutschland Sich befindende Einwohner, So sich durch Wind- und Wetter-Schaden auch eine entsetzliche Wasser-Fluth Und andere ausserordenliche gefährliche Begebenheiten mehr, bey Ausgang des 1717- und Anfang des 1718den Jahres mit fast totalen Ruin dererjenigen, die sie betroffen, und betrübtem Entsetzen aller, so davon gehöret, ereignet, In Fünff davon ans Licht gekommenen Beschreibungen, mit beygefügetem Kupffer-Stiche, vorgestellt. Leipzig 1718.
- EICHORN, Kristin: Curing Both Body and Soul. The Physician as Poet in the Works of Daniel Wilhelm Triller. In: Edinburgh German Yearbook 12 (2018), 19–34.

- FANTINO, Enrica: „Je näher ihm, desto vortrefflicher“. Eine Studie zur Übersetzungssprache und -konzeption von Johann Heinrich Voß anhand seiner frühen Werke. Berlin, Boston 2023 (Transformationen der Antike 42).
- FUCHS, Anna Rupertina: Daphne Poëtischer Gedancken-Schatz/ Zweyter Theil. Sulzbach 1720.
- GARBER, Klaus: Der *locus amoenus* und der *locus terribilis*. Bild und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts. Wien 1974.
- GARRAD, Greg: Ecocriticism. London 2004.
- GLACKEN, Clarence J.: Traces on the Rhodanian Shore. Nature and Culture in Western Thought from Ancient Times to the End of the Eighteenth Century. London 1967.
- GLASER, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas: 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. Darmstadt 2008.
- GLEIM, Johann Wilhelm Ludwig: Versuch in Scherzhaften Liedern. Berlin 1744.
- GOTTSCHED, Johann Christoph: Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen. Leipzig 1730.
- GÜNTHER, Johann Christian: Textkritische Werkausgabe in vier Bänden und einer Quelldokumentation. Dichtungen der Universitätsjahre 1715–1719, Band II, 1: Texte, hrsg. v. BÖLHOFF, Reiner. Berlin, Boston 2013.
- HIRSCHFELD, Christian Cay Lorenz: Der Winter. Leipzig 1769.
- HORATIUS FLACCUS, Quintus: Sämtliche Werke. Lateinisch-deutsch, hrsg. u. übs. v. HOLZBERG, Niklas. Berlin, Boston 2018.
- JAKUBOWSKI-TIESSEN, Manfred: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit. Berlin, Boston 1992 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 24).
- JUNG, Sandro: Print Culture and Visual Interpretation in Eighteenth-Century German Editions of Thomson's *The Seasons*. In: Comparative Critical Studies 9 (2012), 37–59. DOI: 10.3366/ccs.2012.0038.
- JUNGHANS, Johann: Sermones de Tempore. 1. Nobiliorum Anni partium. 2. Frigoris. 3. Nivis. 4. Rosarum. 5. Messis. 6. Encoeniorum. 7. Eclipseon. 8. Placentarum. Das ist: Sonderbahre Predigten von der Zeit. 1. Der fürnembsten Theilen des Jahres. 2. Der Kälte. 3. Des Schnees 4. Der Rosen. 5. Der Erndte. 6. Der Kirchmeß. 7. Der Finsternüsse. 8. Der Kirchmeß-Kuchen. Zu unterschiedlichen Zeiten gehalten/ unnd anjetzo auff begehren/ zum Druck übergeben. Gera 1645.
- KABLITZ, Andreas: Mimesis versus Repräsentation. Die Aristotelische Poetik in ihrer neuzeitlichen Rezeption. In: HÖFFE, Ortfried (Hg.): Aristoteles. Poetik. Berlin 2009, 215–232.
- KANOLD, Johann: Einiger Medicorum Send-Schreiben Von der A. 1708. in Preußen, und A. 1709. in Dantzig Graßireten Pestilenz, Item: Von der wahren Beschaffenheit des Brechens und des Schweisses. Breslau 1713.
- KANOLD, Johann: Sammlung Von Natur- und Medicin Wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten/ So sich An. 1718. in den 3. Wintermonaten Jn schlesien und andern Ländern begeben. Breslau 1718.
- KLIBANSKY, Raymond; PANOFKY, Erwin; SAXL, Fritz: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Frankfurt am Main 1990.
- KOLMER, Lothar: Hier thut sich die geile Gelehrsamkeit kund ... Persuasionsrhetorik bei Christian Hofmann von Hoffmannswaldau und Johann Christian Günther. In: KOLMER, Lothar (Hg.): Rhetorik des Genusses. Wien, Berlin, Münster 2007 (Salzburger Beiträge zu Rhetorik und Argumentationstheorie 3), 173–191.
- KRAUSE, Frank: Barthold Heinrich Brockes und das Nature Writing. In: DÜRBECK, Gabriele; KANZ, Christine (Hg.): Deutschsprachiges Nature Writing von Goethe bis zur Gegenwart. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft. Berlin, Heidelberg 2020, 39–55.
- KRÜGER, Johann Gottlob: Gedancken Von dem Kalten Winter des Jahres 1740. Halle 1741.
- MARKLEY, Robert: „Casualties and Disasters“. Defoe and the Interpretation of Climatic Instability. In: Journal for Early Modern Cultural Studies 8/2 (2008), 102–124.
- MEIER, Dirk: Die Schäden der Weihnachtsflut von 1717 an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins. In: Die Küste 78 (2011), 259–292.

- MENELY, Tobias: *Climate and the Making of Worlds. Towards a Geohistorical Poetics*. Chicago, London 2021.
- OVIDIUS Naso, Publius: *Metamorphosen*. Lateinisch–deutsch, hrsg. u. übers. v. HOLZMANN, Niklas. Berlin, Boston 2017.
- PETERSEN, Jürgen H.: *Mimesis – Imitatio – Nachahmung. Eine Geschichte der europäischen Poetik*. München 2000.
- PFISTER, Christian; Wanner, Heinz: *Klima und Gesellschaft in Europa. Die letzten tausend Jahre*. Bern 2021.
- PHILIPS, Ambrose: Copenhagen, March 9, 1709. In: *The Taler* 1/12 (1709), 74–75.
- POPE, Alexander: *An Essay on Criticism*. London 1711.
- RATHJE, Jürgen: „Warum nicht bereits in diesem Leben?“. Die Paradiese der Harmonischen Himmels-Lust im Irdischen von Barthold Heinrich Brockes. In: STEIGER, Johann Anselm; RICHTER, Sandra (Hg.): *Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*. Berlin 2012, 845–854.
- RÖLLEKE, Heinz: Goethes Eislaufverse und das „Wunderhorn“-Lied „Gute Lehre“. Von geraden Herzen, Disteln und Dörnern. In: *Lied und populäre Kultur* 46 (2001), 225–227.
- SCHMID, Christian Heinrich: Uebersicht der vornehmsten mahlerischen Gedichte in neuern Sprachen. In: *Monatsschrift für Deutsche zur Veredlung der Kenntnisse, zur Bildung des Geschmacks, und zu froher Unterhaltung* 1 (1800), 25–56.
- SCHMIDT-BIGGEMANN, Wilhelm: Welche Natur wird nachgeahmt? Beobachtungen zur Erscheinung der Natur in der barocken Literatur. In: LAUFHÜTTE, Hartmut (Hg.): *Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit. Vorträge und Referate, gehalten anlässlich des 9. Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel vom 31. Juli bis 2. August 1997*. Wiesbaden 2000 (*Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung* 35), 133–156.
- SCHMITT-MAAß, Christoph: *Der Literaturstreit Leipzig/Zürich*. In: AUER, Michael (Hg.): *Klopstock-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin, Heidelberg 2023, 243–245.
- SCHUBART, Christian Friedrich Daniel: *Deutsche Chronik auf das Jahr 1774. Drittes Vierteljahr vom 53sten bis 79sten Stück*. Ulm 1774.
- THOMSON, James: *Winter. A poem*. London 1726.
- THOMSON, James: *Winter. A Poem. With large Additions and Amendments*. Dublin 1730.
- TIBULLUS, Albius: *Elegien des Albius Tibullus*. Leipzig 1780.
- TIBULLUS, Albius; PROPERTIUS, Sextus Aurelius: *Liebeselegien*. Lateinisch und deutsch, hrsg. u. übers. v. LUCK, Georg. Zürich, Stuttgart 1964.
- TRILLER, Daniel Wilhelm: *Poetische Betrachtungen, über verschiedene aus der Natur- und Sitten-Lehre hergenommene Materien, Dritter Theil*. Hamburg 1742.
- Uz, Johann Peter: *Lyrische und andere Gedichte*. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Ansbach 1755.
- VAN DE LÖCHT, Joana: Anna Rupertina Fuchs. Weibliche Autorschaft zwischen spätklassischem Stil und aufklärerischem Buchmarketing. In: *Simpliciana* 44 (2022), 351–370.
- VEIT, Patrice: „Gerechter Gott, wo will es hin / Mit diesen kalten Zeiten?“. Witterung, Not und Frömmigkeit im evangelischen Kirchenlied. In: BEHRINGER, Wolfgang; LEHMANN, Hartmut; PFISTER, Christian (Hg.): *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. Internationale Konferenz am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen vom 3. bis 6. September 2002. *Cultural consequences of the „Little Ice Age“*. Göttingen 2005 (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 212), 283–310.
- VERGILIUS Maro, Publius: *Hirtengedichte. Bucolica*, hrsg. u. übers. v. HOLZBERG, Niklas, Berlin, Boston 2016.
- WENDT, Daniel: *Zephyr/Westwind*. In: GERSTNER, Jan; HELLER, Jacob C.; SCHMITT, Christian (Hg.): *Handbuch Idylle*. Stuttgart 2022, 565–566.
- ZEDLER, Johann Heinrich: *Natur, Natura*. In: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 23, Leipzig 1740, 1035–1038.

